

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 38

Artikel: Infanterie- und Artillerie-Funker morsen nicht mehr...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tes eine gewisse demagogische Abmilitärische Abwehrkraft gefährden könnte. Vergessen wir ferner nicht, daß beispielsweise der **Lohn- und Verdienstersatz** — übrigens eine vorbildliche Sozialeinrichtung — eine ausgesprochene Maßnahme des Aktivdienstes war und wesentlich mithalf, die Stärke unserer militärischen Landesverteidigung zu erhöhen.

Es ist an dieser Stelle schon oft geschrieben worden, daß eine vernünftige Sozialpolitik zur grundlegenden Voraussetzung einer tauglichen und kriegstüchtigen Armee gehört. Jeder

Werk tätige hat ein Anrecht darauf, sich eine menschenwürdige Existenz zu gründen und für die Tage des Alters Schutz und Sorglichkeit zu erhoffen. Wir glauben aber nicht, daß deswegen die Erfordernisse für unsere militärische Landesverteidigung derart abgebaut werden müssen, bis sie kaum mehr den minimalsten Ansprüchen zu genügen vermögen. Die Zeiten sind zu ernst, als daß wir uns leichtsinnig des militärischen Schutzes begeben können.

Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, können wir leider nicht umhin, dem Thema des Dellbergschen Refera-

sicht zuzuschreiben. **Es geht angesichts der unsicheren internationalen Lage einfach nicht an, die sozialen Postulate gegen die Landesverteidigung auszuspielen.** Wir dürfen vielleicht daran erinnern, daß außer einem Teil der besiegten Mächte, keine einzige Macht ernsthaft abgerüstet und demobilisiert hat. Man hält seine militärischen Kräfte bereit und solange diese Mentalität, dieses Mißtrauen, nicht überwunden ist, können und dürfen wir nicht auf alles verzichten, was in den letzten Jahren uns Sicherheit und Schutz verlieh. Wm. H.

Infanterie- und Artillerie-Funker morsen nicht mehr...

Zuerst hoffte ich, diese Nachricht sei ein schlechter Spaß, geeignet, einen erfahrenen Funker in die Sätze zu bringen... Es ist nicht stures Beharren auf den eigenen Morsekenntnissen, wenn diese Anordnung unwilliges Kopfschütteln verursacht. Doch sehen wir uns die Sache in Ruhe etwas näher an.

Funk oder Draht!

Grundsätzlich ersetzt der Funk die Drahtverbindung, wenn diese noch nicht erstellt oder (Gebirge) unmöglich ist. Die Funkverbindung ist nie so sicher wie die Drahtverbindung: Der unmittelbare Verkehr zwischen zwei Gesprächspartnern (wie am Telefon) ist — praktisch gesehen — meistens unmöglich; die Uebermittlung geschieht durch technisches Personal, Störsender und atmosphärische Störungen beeinträchtigen sein Funktionieren. Was die eigene Gegenstation hört, nimmt auch die feindliche Abhorchstation auf. Aber: Der Funk ist rascher in der Bewegung — unser Haupttrumpf! Zudem leisten ausgezeichnete ausgebildete und auf einander eingespielte Mannschaften der Drahtübermittlung Gleichwertiges.

«Handie-talkie» — aus Amerika!

Jeder amerikanische Infanterieleutnant ist in der Lage, durch einfachen Druck auf einen der fünf Knöpfe seines Funkgerätes mit seinen Kameraden der gleichen Einheit, mit seinem Kompaniekommandanten oder mit seinem Bataillonkommandanten zu verkehren. Diese Einrichtung hat bei uns mächtig imponiert. Und wenn der Amerikaner fast ausnahmslos nur auf «Telefonie» verkehrt, sollten wir dann nicht auf die Morserei verzichten können?

Unsere Mittel

gestatten vorderhand nicht, jedem Zugführer ein Funkgerät in die Hände zu drücken. Es reicht knapp zu Funkverbindungen zwischen Regiment und Bataillon oder Abteilung und zu wenigen Spezialverbindungen (Aufklärungspatrouille, Beobachtungsposten). Somit müssen aber auch schon größere Distanzen überbrückt werden, was in

unseren Verhältnissen wiederum größere Hindernisse bedeutet (Hügelzüge, Bergkämme).

Telefonie — Telegrafie...

Wie mancher Anfänger in der Funkerei hat sich erst durch die eigenen Erfahrungen zur Telegrafie «bekehren» lassen! Es mag für den Laien etwas Bestechendes haben, den zu übermittelnden Text nicht erst im Kopf in Morsezeichen umsetzen zu müssen (oder umgekehrt beim Empfang die Morsezeichen nicht erst in Buchstaben verwandeln zu müssen). Aber er ahnt nicht, wie oft die Sprache verzerrt und gequetscht empfangen wird, und wie daraus oft endlose Rückfragen entstehen. Er weiß auch nicht, daß die Telefonie-Sendung trotz erhöhtem Energieverbrauch (frag den Mann am Hand- oder Tret-Generator!) im allgemeinen etwa halb so weit wie die Telegrafie-Sendung dringt.

Und gibst mir nicht die Welle frei, so funk ich dir dein Netz entzwei!

Schöne Aussichten, nicht? Die Telefonie-Verbindung ist außerordentlich störanfällig. Ein gerissener Störer kann die gesprochene Sendung mit einfachen Mitteln unkenntlich machen. Dann ist es aber aus mit der Verbindung, wenn — ja, wenn eben nicht auf Telegrafie gearbeitet werden kann! Jeder kennt die Ausläufer, die im ärgsten Gedränge flink durch die Lücken pedalen, während der Automobilist manchmal kaum vorwärts kommt. So ist es auch mit dem Telegrafiebetrieb: Der hohe Pfeifton und (was eben nur der richtige Funker spürt) das charakteristische Tastspiel des Kameraden an der Gegenstation lassen sich im Sprühregen der Morsezeichen noch verfolgen, wenn die Sprechverbindung längst ganz unmöglich geworden ist! Selbst einem Gewitter ringt man einige Störpausen ab, die flugs für die Durchgabe von ein paar Signalen benützt werden. Und wenn einmal ein Störsender gar zu aufdringlich werden sollte, wechselt man die Sendewelle um einige Kilohertz,

wobei sich der Verfolger oft hübsch irreführen läßt...

Nicht nur «Vörfeli»-Tatsachen

sprechen zugunsten der Telegrafie: Wird das Sprech-Mikrofon verwendet, so können Worte, in einiger Entfernung gesprochen, mitgesendet werden. Oft auch vermischt sich der Gefechtslärm mit der Sprache. Also das Kehlkopfmikrofon her! Es verlangt aber eine veränderte Sprechtechnik und zudem werden die Zischlaute nicht übertragen. — In einem Nachtmanöver entdeckten wir einst eine «feindliche» Funkstation auf etwa 600 m Distanz, die sich durch den fast unvermeidlichen Lärm einer gesprochenen Sendung verriet.

Auch die Telefonie taugt zu etwas, ich will nicht den Stab über ihr brechen: Auf dem Marsch, auf dem Fahrrad und im Personenwagen arbeitet man sicherer mit ihr. Und außerdem bildet sie eine leicht erlernbare Grundlage für die Telegrafie-Verkehrsvorschriften. Damit wird das Thema

Ausbildung

berührt, das aber unmöglich in diesem Rahmen behandelt werden kann. Jedoch behaupte ich, daß — sobald einmal die Telegrafie als unerlässlich anerkannt ist, die Wege gefunden werden können, um wirklich brauchbare Funker auszubilden! Vorderhand müssen wir befürchten, daß unsere Telefonie-Funk-Verbindungen bei Kriegsausbruch versagen! Man lese den Titel noch einmal... gu.

Ignacio Agustí: Mariona Rebull.

... wo ist der Leser, der von diesem farbigen Bild einer bedeutenden Kulturgeschichte, vom Schicksal des Ehepaars Rius, nicht gefesselt und zutiefst ergriffen wird? Wer ist nicht beglückt und bezaubert von diesen prächtigen Schilderungen? Und mit Recht wird jeder Leser dem Anspruch zustimmen, der von keinem Geringeren stammt als von Azorin: «Mariona Rebull' ist ein vorzüglich geschriebenes Buch. Man kann es an die Seite der Schilderungen der größten Meister des modernen Romanes stellen.» (Humanitas-Verlag, Zürich.)